

Es handelt sich also nicht — wie Hanssens, *Institutiones Liturgicae de Ritibus Orientalibus* 3 (Rom 1932) 371 annahm — um eine Verlegung der Wechselrede vom Beginn des eucharistischen Hochgebetes in die Anamnese, sondern nur um die Benutzung des Textmaterials. Auch Sebastian Euringers Stoßseufzer (*Zeitschrift für Semitistik* 4 [1926] 292 f.) »es ist etwas in Unordnung«... »wie schon erwähnt, fehlt die Rede Christi an Adam im vorliegenden Text«... »die Wechselrede unterbricht den Fluß der geschichtlichen Erzählung«... »hier muß etwas ausgefallen sein«... sind sämtlich gegenstandslos. Ebenso ist Mercers Ansicht (*Journal of Oriental Research* 8 [1924] 66–75), hier sei schon das Pater noster der Meßfeier gesprochen worden, abwegig.

Der Umfang dieser Besprechung ist ein Beweis dafür, wie anregend die Arbeit gewirkt hat. Diese Besprechung möchte aber auch ein Beitrag sein zu der vom Vf. erbetenen Mithilfe an der Lösung der schwierigen Probleme.

II. Die drei Litaneien

Der Untersuchung über die Mystagogie sind drei äthiopische Litaneien vorausgeschickt (S. 9–35). Nur einem äußeren Umstand ist diese Verbindung zu verdanken: während eines Studienaufenthaltes in Oxford entdeckte Vf. in der Bodleiana diese noch nicht veröffentlichten Stücke.

Die drei Litaneien sind sowohl hinsichtlich des formalen Baus wie der sachlichen Gedankenführung typisch äthiopisch. Liebevolle Versenkung in die Einzelheiten des Lebens Jesu wie seiner Mutter lassen sich im äthiopischen Frömmigkeitsleben immer wieder beobachten. Das strenge Schema des formalen Ausdrucks hat etwas Volkstümliches an sich und rührt sogar an die Welt der magischen Beschwörung.

Die beiden ersten Litaneien sind an Christus gerichtet, die letzte an die Mutter Gottes.

Darbietung des Textes, Übersetzung und Kommentar geben zu keinerlei Ausstellung Anlaß. In der Frage der Abhängigkeit der **Ⲓⲗⲗⲗ**-Formel von syrischen Einflüssen würde ich mich noch zurückhaltender äußern.

H. Engberding

Dumbarton Oaks Papers 12 (1958). Harvard University Press. Cambridge, Mass. XII und 287 Seiten. Zahlreiche Abbildungen. 7,50 \$.

Dieser Band ist dem Andenken an Albert Matthias Friend, jr. (1894–1956) gewidmet, welcher seit 1944 seine Talente als akademischer Lehrer der Forschungsgemeinschaft von Dumbarton Oaks zur Verfügung gestellt hat und dessen Bemühen es gelungen ist, dieses Forschungszentrum in die Harvard Universität einzugliedern.

S. 3–28: Harry Austryn Wolfson, *Philosophical Implications of Arianism and Apollinarianism*. — W., der durch sein Riesenwerk *Structure and Growth of Philosophic Systems from Plato to Spinoza*, von denen die beiden Bände über *Philox* und der erste Band von *The Philosophy of the Church Fathers* bereits erschienen sind, die Augen der wissenschaftlichen Welt auf sich gelenkt hat, untersucht in diesem Aufsatz einige Punkte in den Lehrsystemen des Arius und Apollinaris, welche ihm bei der Ausarbeitung seines großen Werkes aufgefallen sind.

Wenn die Kirchenväter den Aristotelismus als Grundlage des Arianismus bezeichnen, so meinen sie damit nicht die besonderen Lehren des Aristoteles — etwa im Gegensatz zu Plato —, sondern die aristotelische (syllogistische) Denkweise, welche auf christliche Dogmen angewandt wurde. Indessen wollen die Kirchenväter nicht sagen, daß nicht auch andere Häresien auf die gerügte Weise entstanden seien; auch erscheint Aristoteles nicht als der einzige Urheber der Häresien; auch nicht, daß etwa ein platonisches Denksystem vor Häresien bewahrt hätte; auch nicht, daß syllogistisches Denken notwendig zur Häresie führen müsse. — Mit diesen Ausführungen nimmt W. scharf Stellung gegen gewisse Historiker, welche aus dem Kampf zwischen Arianismus und Orthodoxie einen Kampf zwischen Aristotelismus und Platonismus machen wollten (z. B. F. Ch. Baur 1841; H. H. Milman 1840; H. Newman 1876). Ebenso sind Historiker wie Heinrich Ritter (1841) und L. F. O. Baumgarten-Crusius (1823) abzulehnen, welche aus Arius einen Schüler Platos machten. Auch darf man die Kirchenväter nicht in Anhänger bestimmter griechischer philo-

sophischer Schulen aufteilen. Die Streitigkeiten um den Logos entzündeten sich zunächst am Neuen Testament selbst. W. stellt nun bei Arius eine enge Beziehung zum Logosbegriff Philos fest. Daher habe Arius eine Mehrheit von Personen in der einen göttlichen Natur nicht anerkennen können, der — auch im Spätjudentum sich findende — Begriff vom Schöpfergott als *causa efficiens* habe ihn den Logos als nur Geschöpf des Vaters sehen lassen. — Apollinaris hat mit Arius u. a. auch die Ansicht gemeinsam, daß Jesus keine »Geistseele« gehabt habe. W. sieht (bei Arius) auch hier eine Auswirkung der philonischen Idee vom Logos als dem Geschöpf Gottes; bei Apollinaris dagegen eine Auswirkung von natürlichen Denkgrundsätzen in ihrer Anwendung auf Grundfragen des Christentums. Die Tatsache, daß Arius wie Apollinaris Jesus zuerst auch die unvernünftige Seele absprachen, später aber sie ihm zubilligten, faßt W. auf als eine Wandlung in den philosophischen Anschauungen, die jeder von beiden im Laufe der Zeit an sich erfahren hätte, wie ja auch bei Apollinaris die Verneinung der menschlichen Natur Christi auf den philosophischen Grundsatz zurückgeht: nur ein Gott kann erlösen; also muß Jesus Gott sein. — Die Verneinung der Existenz einer Geistseele in Jesus führte Apollinaris zur Leugnung der menschlichen Natur in Jesus überhaupt. W. stellt die Frage, ob damit Jesus auch die sensitive Natur abgesprochen sein sollte. W. verneint diese Frage, meint aber, Apollinaris habe in diesen Fällen lieber von einer »Qualität« oder »Eigenschaft« als von einer »Natur« gesprochen, auf Grund der alten griechischen Naturphilosophie über die Einigung verschiedener Dinge. Es handele sich hier um die Einigung »nach dem Vorrang«, bei welcher der unbedeutende Teil im neuen Ganzen nur als »Eigenschaft« zurückbleibe. — Die anregenden Ausführungen erweisen überall die Vertrautheit des Vf. mit seinem Stoff.

S. 29—57: John F. Callahan, *Greek Philosophy and the Cappadocian Cosmology*. Hauptquellen für die Erfassung der Kappadozier: Basilius und Gregor von Nyssa über das Hexaemeron. Wie kein vorchristlicher Philosoph betonen beide die universale Kausalität Gottes; Gottes Vorsehung und Sorge für alles und jedes einzelne. Die Schöpfung, vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer Schönheit, ist eine Schule der Gotteserkenntnis. Der Schöpfungsbericht der Genesis ist für Basilius möglichst wörtlich auszulegen, während Gregor der allegorischen Deutung mehr Raum gönnt. — Basilius gibt keine Definition der Zeit, Gregor kennt die stoische Begriffsbestimmung als »Ausdehnung der Bewegung« wie die platonische als »Aufnahmemöglichkeit für das Werdende«. — Basilius betont scharf, daß der erste Schöpfungstag als »ein Tag« bezeichnet wird; er sieht darin — in Übereinstimmung mit hellenischem Denkgut — die Einheit der Ewigkeit, die in der dauernden Wiederholung versinnbildlicht wird. — Die antike Theorie von den 4 Elementen übernimmt Basilius ohne viel Bedenken; aber andere Ansichten der heidnischen Philosophen ändert er grundlegend; so die vom eventuellen Weltenbrand, von der Vollendung des All. Wieder andere Meinungen trägt er zaghaft vor; anderes läßt er auf sich beruhen, weil es für den Menschen nicht notwendig sei, über diese Fragen Klarheit zu besitzen. Gelegentlich freut Basilius sich auch, widersprechende Ansichten einander gegenüberzustellen, um dadurch die Armseligkeit des menschlichen Wissens darzutun. — So dringt das religiöse Moment als letzte Triebfeder bei der Behandlung der Fragen der Schöpfung immer wieder ans Licht. — Die ruhigen, sachlich gut fundierten Darlegungen sprechen für sich selbst.

S. 59—94: Gerhart B. Ladner, *The Philosophical Anthropology of Saint Gregory of Nyssa*. — Gregor von Nyssa ist unter den Kappadozischen Vätern der einzige, welcher eine systematische Anthropologie schrieb: in seinem Buch *De hominis opificio*. Zwei große Linien zeichnen sich ab: 1. die biblische Lehre von der Erschaffung und Erneuerung des Menschen nach Gottes Ebenbild; 2. *paideia* und *askesis* als Mittel zur Erreichung dieses Ebenbildes. Die Hauptprobleme sind: Materie und Geist; der Menschengestalt zwischen beiden. Im Gegensatz zu den meisten griechischen Vätern macht G. keinen Unterschied zwischen Bild und Gleichnis. G. unterscheidet — wie Philo — eine doppelte Erschaffung des Menschen: eine nach Gen 1,26, welche die Menschheit als Ganzes, als Fülle in einer nicht in der Zeit verlaufenden Entwicklung begreift, und eine nach Gen 2,7, welche die an die Zeit gebundene, geschlechtlich differenzierte meint. Die Gottebenbildlichkeit liegt im eigentlichen in der Menschheit des ersten Begriffes. Die Art der Menschheit des zweiten Begriffes erklärt die Existenz des Bösen in der Welt. Gegenüber der gewöhnlichen Auf-

fassung, G. habe geglaubt, der Leib sei nur erschaffen worden in der Voraussicht des künftigen Sündenfalles, meint L., G. habe auch einen sündenfreien Leib für möglich gehalten. Freilich hätte dieser ein ganz geistiger sein müssen. Aber auch im jetzigen Zustand ist der Leib schön und dem Geist wunderbar angepaßt. G. ist der erste unter den griechischen Vätern, welcher dem Menschen die Gottebenbildlichkeit nicht erst für das Ende, sondern schon für den Anfang zubilligt. Überall lassen sich Beziehungen zu Plato, Plotin, Philo u. a. aufzeigen. G. wollte nicht in allen Punkten das letzte Wort sprechen. Trotzdem bilden seine Gedanken eine Achtung gebietende Einheit.

S. 95—124: Brooks Otis, *Cappadocian Thought as a coherent System*. Eine Zusammenschau der Gedankenwelt der drei Kappadozier stand bislang nicht im Blickfeld der Forscher. Dennoch stellt sie sich als gebieterische Forderung. Während Basilius und Gregor von Nazianz die eigentlich schöpferischen Köpfe sind, ist Gregor von Nyssa als der »Philosoph unter den dreien« der eigentliche Systematiker. Bislang wurden die drei gewöhnlich nur — vor allem unter dem Einfluß von Harnack, Loofs, Seeberg — nach ihrer Trinitätslehre und Christologie befragt; in Wahrheit stellen ihre Arbeiten den seit Origenes nicht mehr unternommenen Versuch einer Gesamtschau des christlichen Lehrgebäudes dar — ähnlich wie Augustinus es im Westen wenige Jahrzehnte später aufführte —. Die drei schauen nicht nur auf die Lehren der Häretiker wie eines Arius, Macedonius, Apollinaris; sie dringen zu den verborgeneren Quellen vor wie Irenäus, Origenes, Klemens Alex., Methodius, ja bis zu Plotin und Plato.

Diese und viele andere, mehr ins einzelne herabsteigende Gedanken sind mit außerordentlicher Klarheit und Schärfe formuliert; selbst die für ein leichtes Erfassen vorgenommenen Vereinfachungen und Schematisierungen (z. B. hie: Irenäismus—Arianer—Antiochener—Nestorianer; da: Origenismus—Sabellianismus—Apollinarismus—Monophysitismus) erweisen sich als brauchbar und gerechtfertigt. Einseitigkeiten der Blickrichtung sind freilich gerade bei solch scharfer Formulierung schwer zu vermeiden: so die sokratisch-platonische Sicht der Sünde als Folge des Irrtums. — Zum Schluß ganz ausgezeichnete Worte über das Verhältnis der östlichen Väter zu den westlichen; im Bereich der Auffassung der Sünde; im Osten: Folge des Irrtums, ausgelöst durch die Leidenschaft des Fleisches; im Westen: bewußte Wahl eines schlechten Wertes; Mißbrauch des Guten. Sinn der Geschichte: Osten: Schaffung der Vollzahl der Seelen; Westen: Drama von Sünde und Erlösung. — Die östlichen Väter sind nicht Hellenen mit christlichem Firnis, sondern erst Christen, dann Hellenen. — Der Aufsatz kann dem Studium nicht genug empfohlen werden.

S. 125—156: Alfred R. Bellinger, *Roman and Byzantine Medallions in the Dumbarton Oaks Collection*. Eine vorbildlich genaue Beschreibung von Medaillons aus der Zeit von 240 bis 610. Von den 47 beschriebenen gehören 46 der Dumbarton-Oaks-Sammlung an und eine der Whittemore-Sammlung des Fogg Art Museum der Harvard University. Alle sind sowohl mit ihrer Vorder- wie mit ihrer Rückseite in natürlicher Größe abgebildet; viele von ihnen sind bereits veröffentlicht; alle sollen später aufgenommen werden in das geplante Werk *Corpus of Roman Medallions* der Miss Prof. Jocelyn M. C. Toynbee. Der Durchmesser der Medaillons liegt zwischen 22 und 42 mm. Ihr Gewicht liegt bei Bronze zwischen 7,14 und 57 g, bei Silber zwischen 3,78 und 13,1 g, bei Gold zwischen 5,35 und 27 g. Als Prägeorte erscheinen: Rom, SMA (= Sacra Moneta Antiochensis), SMN (= Sacra Moneta Nicomediensis), Cons oder CONOB (= Constantinopolis oder Constantinopolis Obryzum), SIS (= Siscia), SMTS oder TES (= Sacra Moneta Thessalonicensis), SMH (= Sacra Moneta Heraclensis), T oder TR (= Trevisis), Sarmatia (= Trier, weil hier Ende 332 der Sieg über die Sarmaten gefeiert wurde, PTR (= Pecunia Trevirensis), KONSA (= Konstantia = Arles), SMAQP (= Sacra Moneta Aquilensis Prima). — Auf der Vorderseite ist regelmäßig die Persönlichkeit, welche sich verherrlichen wollte, dargestellt, meistens im Brustbild mit entsprechender Legende (Gordianus III., Probus, Numerianus, Galerius, Konstantin d. Gr., Delmatius, Konstantin II., Konstans I., Konstantius II., Magnentius, Valentinian I., Anastasius I., Justin I., Justinian I., Phokas); auf der Rückseite mannigfache Legenden; z. B. gaudium Augusti nostri; Iovi Cons(ervatori) Caes(aris) usw.

Soweit zu einzelnen Stücken Parallelen sich finden und einschlägige Literatur bekannt ist, wird alles sorgfältig verzeichnet — wie überhaupt die Arbeit durch ihre Gründlichkeit besticht.

S. 157—218: Henri Stern, *Les mosaïques de l'Eglise de Sainte-Constance a Rome*. Die Mosaiken in der Kuppel wurden 1620 abgenommen und durch Barockschmuck ersetzt. Letzterer 1938 entfernt. Heute erscheint die Kuppel in strenger Kahlheit. Die Mosaiken des Umgangs wurden z.T. zwischen 1836 und 1843 erneuert. Wir können uns jedoch auf Grund erhaltener Aufzeichnungen ein Bild vom ursprünglichen Zustand machen. Dabei überrascht die Mischung von christlichen und heidnischen Motiven. De Rossi, E. Müntz, J. Wilpert sahen darin einen einheitlichen christlichen Ausdruck, deren heidnische Teile rein dekorativen Charakter hätten; F. Jubaru und R. Michel hielten den ganzen Schmuck für rein profan; und jüngst (1955) sprach sich K. Lehmann für ein heidnisches, mit bacchischen Szenen geschmücktes Mausoleum aus, welches später zu einer christlichen Kirche umgestaltet wurde. Diese Lage der Dinge veranlaßte Henri Stern, in einer neuen umfassenden gründlichen Untersuchung zu einer endgültigen Klarstellung zu gelangen. Das Ergebnis, welches durch reiches Bildmaterial überzeugend dargetan wird, läßt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Die Geschichte des Baues, die archäologischen Befunde, die Gegenstände der bildlichen Darstellungen erweisen klar, daß wir hier ein ursprüngliches Mausoleum vor uns haben. Als künstlerische Leistung gehören die Mosaiken und der Marmorschmuck auf den Mauern einer Kunst an, die um die Mitte des 4. Jh. bereits eine längere Entwicklung hinter sich hatte, deren frühere Stufen wir aber bis jetzt noch nicht kennen. Der Prunk des konstantinischen Zeitalters hat ihre Ursprünge und Entfaltung ganz gewiß begünstigt. Die Mosaiken in den Gewölben des Umfangs sind die bedeutendsten ihrer Art für das 4. Jh. Dem Inhalt nach ist es eine Mischung von christlichen und profanen Darstellungen. S. glaubt mit Recht, daß letztere wirklich die Freude am irdischen Leben wachrufen sollten. Hier offenbart sich der Einfluß jener zahlreichen Gruppe von Neubekehrten, welche in die christliche Kunst Motive hineinbrachte, gegen welche sich die Katakombenkunst mit Erfolg gewehrt hatte. Den gleichen Befund treffen wir auch in anderen Begräbnisstätten und auf Sarkophagen jener Zeit. Zur Deutung «*Lot reçoit les anges*» (?) (S. 176f.). Ich möchte daran erinnern, daß wir hier einen Zyklus von »klassischen« Gebetserhörungen vor uns haben. Nun findet sich in diesem Kreis des öfteren auch die Begebenheit mit dem Hauptmann Kornelius von Cäsarea (Apg 10); vgl. Markusliturgie (Ren 1,136 und Parallelen). Hier kommt in Betracht, wie Petrus gesagt wird: »Zwei Männer sind eingetroffen, welche dich sprechen wollen«. Petrus steigt vom Dach herab und sagt den Männern: »Ich bin der Mann, den ihr sucht«. So finden wir auf unserer Darstellung 1. das Stadttor, durch welches die Männer eintreten, 2. das Haus, in welchem Petrus wohnt, 3. die zwei Männer in Wanderkleidung, 4. Petrus, der in feierlicher Rede seine Hand hebt. Dazu 5. das entscheidendste Motiv: das ganze ist eine Gebetserhöhung geradezu klassischer Art! — Vielleicht ist außerdem nicht ohne Bedeutung, daß auch der Hauptmann von Kapharnaum mit seiner wunderbaren Erhöhung (Mt 8,5—13 und Joh. 4,46—53) in der Kuppel eine Darstellung gefunden hat; also eine Art unmittelbaren Gegenstückes. — Zu S. 181, Anm. 111: Es ist nicht ganz richtig, wenn gesagt wird: pour les rapports entre les images et les prières nous n'avons encore que l'étude de K. Michel, *Gebet und Bild* (Straßburg 1902). Hier wäre vor allem anzuführen gewesen: Anton Baumstark, *Bild und Liturgie im antiochenischen Evangelienbildschmuck des 6. Jh.* = Ehrengabe deutscher Wissenschaft, Johann Georg Herzog zu Sachsen zugeeignet (Freiburg Br. 1920), 233—25 und Anton Baumstark, *Paradigmengebete ost-syrischer Kirchendichtung* = OrChr 18/19 (1923) 1—32.

S. 219—233: Hamilton A. R. Gibb, *Arab-Byzantine Relations under the Umayyad Caliphate*. Die arabische Überlieferung will, daß Chaliph Walid I. zur Ausschmückung der Moschee des Propheten in Medina und der Großen Moschee in Damaskus (zwischen 705 und 712) um die Unterstützung durch den Kaiser von Byzanz nachgesucht habe. Mlle. Marguerite van Berchem in K. A. C. Creswell, *Early Muslim Architecture 1* (Oxford 1932), und J. Sauvaget, *La Mosquée omeyyade de Médine* (Paris 1947), haben Zweifel über die Zuverlässigkeit dieser Überlieferung geäußert. G. weist mit Erfolg nach,

daß trotz der politischen Gegensätze die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Byzanz und dem aufkommenden Islam nicht völlig abgebrochen waren.

S. 235—265: Paul A. Underwood, *Third Preliminary Report on the Restoration of the Frescoes in the Kariye Camii at Istanbul by the Byzantine Institute, 1956*. Fortsetzung des OrChr 42 (1958) 151 und 43 (1959) 139f. angezeigten Berichtes. Neu aufgeheilt sind (im Kuppelgewölbe und in den beiden Lünetten an den Mauern der Ostseite des Parekklesion): die Wiederkunft Christi, die himmlische Buchrolle, die Chöre der Auserwählten (hier ist Underwood das Mißgeschick widerfahren, in der Aufzählung der Chöre mit dem ersten Chor auf der linken Seite des thronenden Christus begonnen zu haben; daher die überraschende Reihenfolge. In Wahrheit ist aber mit dem Chore, welcher der rechten Hand des thronenden Christus am nächsten steht, zu beginnen; das sind die Apostel; auf der rechten Seite fortfahren: Propheten und Märtyrer; dann linke Seite des thronenden Christus; ihm am nächsten die Hierarchen; dann die [übrigen männlichen] Heiligen; endlich die Frauen. So ist auch hier die traditionelle Reihenfolge schön eingehalten). Jetzt folgen die Etoimasia, das Wägen und die Verdammung der Seelen, der Feuerstrom und der Feuersee, die Qualen der Verdammten, drei Gemälde aus dem Bereich des Gleichnisses vom armen Lazarus und reichen Prasser, Erde und Meer geben ihre Toten zurück, die Auserwählten ziehen ins Paradies ein, die Bundeslade wird in den Tempel gebracht. — 39 Abbildungen erläutern diesen wiederum so sorgfältigen Bericht.

S. 267—287: Paul A. Underwood, *Notes on the Work of the Byzantine Institute in Istanbul, 1955/56*. Neben der Restauration der Fresken in der Chora-Kirche hat das Byzantine Institute zu Istanbul noch andere Arbeiten geleistet. Darüber hatte Underwood bereits früher einen ersten Bericht geliefert; vgl. OrChr 42 (1958) 151. Der jetzige Bericht erstreckt sich über die Arbeiten in den Jahren 1955/56.

Gabriele Giamberardini OFM., *Il Natale nella chiesa copta* = Studia Orientalia Christiana: Aegyptiaca 9 — (Theologica 6), Edizioni del Centro Francese di Studi Orientali Cristiani, Cairo 1958, kart. 87 S.

Dsl., *I primi copti cattolici* = Studia Orientalia Christiana: Aegyptiaca 12 — (Documenti 1), 1958, kart. 263 S.

Der rührige Franziskanergelehrte, der nach den mir vorliegenden Unterlagen bis jetzt 12 selbständige einschlägige Arbeiten hervorgebracht hat, legt zunächst eine Monographie über das Weihnachtsfest in der koptischen Kirche vor. Da es sich dabei um Informationen aus erster Hand handelt, dürfte es nützlich und angebracht sein, den Leser in der Besprechung zugleich mit den wichtigsten Tatsachen aus dieser Monographie bekannt zu machen.

Im liturgischen Abschnitt (6—40) behandelt der Vf. zunächst die Vorbereitung auf das Fest, die in der koptischen Kirche in dreifacher Weise geschieht:

a) Ein Fasten vom 16. Hatūr (= 25. Nov. gregorianischer Rechnung) an; hinzugefügt sei, daß auch die orthodoxe Kirche dem Fest ein vierzigstägiges Fasten (vom 15. Nov. bis 24. Dez.) vorangehen läßt [vgl. K. Holl, *Die Entstehung der vier Fastenzeiten in der griechischen Kirche* = Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte 2 (1928) 155 ff.].

b) Ein marianischer Monat vom 1. bis 29. Kīhak, der sich besonders in den Theotokien manifestiert.

c) Die Vigil des Festes: al-Bārāmūnī (= παραμονή) genannt, am 28. Kīhak (= 24. Dez. julianischer Rechnung).

Beim Fest selbst kommen zunächst Ort und Zeit der Geburt zur Sprache (14—23). Die aufs erste überraschende Behandlung des Geburtsortes wird durch eine koptische Tradition gerechtfertigt, die die Geburt Christi in eine Stadt Mittelägyptens, nach Heracleopolis Magna (dem koptischen Ⲅⲓⲛⲥ. nahe dem heutigen Beni Suef) verlegt. Diese Neben-tradition wird von Aḥmed al-Qalqašandī (gest. 821/1418) berichtet = F. Wüstenfeld, *Die Geographie und Verwaltung von Ägypten nach dem Arabischen des C.* (Göttingen 1879) 10. Die Palme der Maria, die nach al-Gāḥid zu seiner Zeit noch in Ahnās stand, wird